

Fünf Stunden in Reihe eins

Anshu Jain, Co-Chef der Deutschen Bank, geht auf die Politik zu – und bekennt sich zu Deutschland

Von Harald Freiburger

Berlin – Es ist noch nicht so, dass sich alle Augen auf den neuen Chef der Deutschen Bank richten, wenn er einen Saal betritt. Zumal wenn Bundeskanzlerin Angela Merkel voranschreitet. Am Dienstag um Punkt 14 Uhr hat Anshu Jain, der seit zwölf Tagen eine Doppelspitze mit Jürgen Fitschen bildet, im Berliner Hotel Interconti seinen ersten öffentlichen Auftritt in der neuen Rolle. Der Wirtschaftsrat der CDU hat ihn eingeladen.

Die 2300 Gäste sind ein Querschnitt der wirtschaftlichen und politischen Elite Deutschlands. Mit Spannung erwarten sie den Mann, über den sie so viel gehört und gelesen haben. Doch dann geht er im Tross um die Kanzlerin fast unter. Unauffällig, mit zehn Schritten Abstand hinter Merkel kommt er in den Saal. Die Leute stehen auf und applaudieren der Kanzlerin, und nur wenige bemerken den schlanken Herrn mit dem dunklen Teint und den grau melierten Haaren. Neben ihm geht Jörg Arnsussen, seit einigen Monaten Mitglied im Direktorium der Europäischen Zentralbank. Er hat lange für die Kanzlerin gearbeitet und kennt viele im Publikum, schüttelt Hände auf

dem Weg zum Podium. Jain geht, ohne nach links und rechts zu blicken. Er kennt noch kaum jemanden in Berlin.

Aber das soll sich ja ändern, deshalb ist er hier, deshalb nimmt er es auf sich, erst einmal stundenlang in der ersten Reihe neben seinem Aufsichtsratschef Paul Achleitner zu sitzen und den Reden Merks, des finnischen Premierministers und eines Politikers aus Singapur zuzuhören. Als einer der wenigen im Saal trägt er einen Kopfhörer.

Seine eigene Rede hält Jain erst um 19 Uhr. Die ersten paar Sätze spricht er in Deutsch, wechselt dann ins Englische. Er geht auf die Lage der Weltwirtschaft ein, dann auf die Lage Deutschlands und Europas, um schließlich zu folgern, was sich daraus für das Geschäft seiner Bank ableitet. Es sei noch unklar, wie die Schuldenkrise aussehe, aber „ich bin mir sicher, dass sich Europa erholen und sogar gestärkt daraus hervorgehen kann“, sagt Jain. Er fragt: „Was hat Deutschland, was andere nicht haben?“, um selbst die Antwort zu geben: „Was den Unterschied macht, das sind Sie: der Mittelstand.“

Deutlich spricht sich Jain für eine Sparpolitik aus, was nicht ausschließt,

dass man in manchen Bereichen noch investieren könne. „Interessanterweise haben die Finanzmärkte schon seit geraumer Zeit deutlich signalisiert, dass sie Sparmaßnahmen befürworten“, sagt er. Es gebe nur einen einzigen Weg nach vorn, nämlich den Abbau von Defiziten.

Was seinen Arbeitgeber angeht, will Jain die Botschaft verbreiten, dass die Bank ein internationales Institut ist, das seine Chancen in einer Phase des Umbruchs nutzen müsse. Doch es reicht nicht, allein die internationale Karte zu spielen, gerade für einen Londoner Investmentbanker. Und gerade vor einem Publikum, das aus deutschen Unternehmen und Politikern besteht. Deshalb fügt Jain hinzu: „Die Bank sollte fest in einem starken heimischen Markt mit soliden Staatsfinanzen verankert sein.“ Vor fünf Jahren habe es so ausgesehen, als hätten sich Banken von ihren nationalen Wurzeln losgesagt. Heute seien die wichtiger denn je, und er sei froh, „Deutschland als Heimatmarkt zu haben.“

Schließlich sagt Jain noch Persönliches über seinen Vorgänger Josef Ackermann. Nach all den Wirren um die Nachfolge an der Spitze schlägt er eine Brücke und stellt Ackermann in eine Reihe mit

den großen Deutsche-Bank-Chefs Hermann-Josef Abs und Alfred Herrhausen. Er und Fitschen empfänden „Dankbarkeit und Respekt für die Leistung aller unserer Vorgänger“. Und zum Schluss ein Wort der Selbstkritik: „Man begegnet Banken heute mit Misstrauen. Das ist verständlich. Wir müssen noch härter arbeiten, um zu beweisen, dass unsere Aktivitäten sicher sind.“

Auf ans Werk.